

gegen die von den Zeitungverlegern erzwungene Einführung einer Zwangsabrechnung für Papierstoff, Zellstoff und Druckpapier ausgesprochen hätten. Die drohende Gefahr eines Eingreifens in die Papierwirtschaft könne aber trotzdem nicht unterschätzt werden. Oberregierungsrat Fehler, der zuständige Referent im Reichswirtschaftsministerium, habe streng vertraulich angedeutet, daß es ihm willkommen sein würde, wenn sich die Handelskammern angelegen sein ließen, möglichst umgehend beim Reichstag sowohl als auch beim Reichswirtschaftsministerium nachdrücklich Einspruch gegen den von den Zeitungverlegern erstrebten Rückfall in die Zwangsabrechnung zu erheben.

Der deutsche Industrie- und Handelsstag, Berlin, richtete das zweite Schreiben an die Handelskammern in Chemnitz und regte eine gemeinsame Aktion der interessierten Verbände gegen den geplanten Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Papiernot an.

Die Schreiben werden beziehungsweise als „Streng vertraulich — Presse ausgeschlossen“ bezeichnet. Dem Erkennen, daß Professor Wolff über diese Umtriebe ausführlich, muß man sich wohl anschließen, wenn man erwägt, daß hier sogar von einer Regierungsstelle die Rede ist, die in vollem Gegensatz zu den Erklärungen des Reichsministers Dr. Köster und Staatssekretärs Hirsch sich mit den Interessentenverbänden der Papierindustrie ins Einvernehmen setzt zur Hintanhaltung jeder Hilfe für die Not der Zeitungen.

Deutsche Kriegergräberfürsorge.

a. Leipzig, 1. Mai.

Der dritte Bundestag Deutscher Kriegergräberfürsorge wurde in der alten Börse mit einer internen Sitzung eröffnet. Am Abend fand eine Gedenkfeier für die im Weltkriege Gefallenen im Gewandhaus statt, bei der der Leipziger Oberbürgermeister Dr. Nothe in einer Ansprache auf Zweck und Ziele des Bundes hinwies.

In der gestrigen öffentlichen Sitzung sprachen Vertreter der sächsischen und der thüringischen Regierung, des Reichsministeriums des Innern und der Organisationen zur Wahrung der Rechte der Kriegesbeschädigten und Kriegsblinterbüten. Namentlich beehrte der Präsident des österreichischen Schwarzen Kreuzes, Staatssekretär a. D. Nationalrat Dr. Weich, die enge Zusammenarbeit mit dem Deutschen Volksbunde und sprach seine besten Wünsche für die Zukunft der deutschen Jugend aus. An die Konferenz in Genä wurde ein Telegramm abgefaßt, in dem die Bitte ausgesprochen wird, auch der Millionen Toten des Weltkrieges zu gedenken und für die Erhaltung der Ruhestätten der Gefallenen eine feierliche Proklamation zu erlassen. Eine ähnliche Bitte ging an die deutsche Delegation in Genä.

Es folgte eine Übersicht über das, was bisher für die Graberhaltung in den verschiedenen Ländern geleistet und erzielt worden ist. Der Vertreter des Reichsministeriums des Innern teilte mit, daß wahrscheinlich noch im Laufe des Monats Mai den gesetzgeberischen Körperschaften ein Gesetzentwurf vorgelegt werden wird, der die Beihilfe des Reiches für die Graberfürsorge im Reich behandelt.

Die Vorbereitungen für den geplanten allgemeinen Volkstrauertag sind so weit gediehen, daß 70 große politische Körperschaften sich bereit erklärt haben, die Durchführung des Volkstrauertages im Sinne des Volksbundes zu unterstützen. Der Allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund und der Reichsbund deutscher Kriegesbeschädigter stehen der Angelegenheit noch ablehnend gegenüber, eherer insbesondere deshalb, weil die Bestimmung besteht, daß der Tag zu nationalen Feiern benutzt werden könnte. Diese Bedenken wurden als unzutreffend bezeichnet. Das Reichskabinett befaßt sich, wie vom Vertreter des Reichsministeriums des Innern bestätigt wurde, augenblicklich mit dieser Frage; es steht zu erwarten, daß ein Gesetzentwurf für einen allgemeinen Volkstrauertag in absehbarer Zeit dem Reichstage zugehen wird.

Der aussterbende deutsche Zirkus.

Ende der Hagenbed-Schau.

Das einst blühende deutsche Zirkuswesen, eine Quelle des Vergnügens und zugleich auch der Belehrung für alt und jung, steht unrettbar dahin. Der Zirkus ist ein Opfer der Zeit geworden, legten Endes auch des Weltkrieges. Die Pferde, Löwen, Elefanten, Hunde, Eisbären und was

sonst alles in der Arena gezeigt wurde, sind eine teure Künstlerkraft. Bei den hohen und noch immer steigenden Lebensmittelpreisen wird der Futtermittelkosten eine unerschwingliche Ausgabe. Es kommen dazu die teuren Eisenbahnpreise, denn ein großer Zirkus kann sich nicht dauernd an einen Ort binden, er muß wandern, um überall das Feld abzugrasen, wo große Menschenansammlungen das Haus zu füllen versprechen. Dadurch wird auch für die Einwohner der einzelnen Städte die Abwechslung erzielt, die nötig ist, um das Interesse nicht einschlafen zu lassen. Schließlich kommen noch die erhöhten Luftverkehrssteuern hinzu, eine Ausgabe, die man früher überhaupt nicht kannte.

Jetzt hat nun auch die große Hagenbed-Schau, die Zirkusgründung des bekannten Hamburger Tierhändlers Wilhelm Hagenbed, der einstmal die Zoologischen Gärten der Welt mit wilden Tieren versorgte und den weltberühmten Tierpark zu Stellingen einrichtete, den Betrieb eingestellt. Zuletzt war dieser Zirkus in Chemnitz in Erscheinung getreten, von dort sollte er noch eine Rundreise durch die großen Städte Thüringens und Sachsens antreten; Jwidaun, Plauen, Gera, Erfurt standen auf der Liste. Der Plan ist, den neuesten Nachrichten zufolge, aufgegeben. Ein Pariser Unternehmer hat die Bestände aufgekauft, die Tiere werden zunächst nach Marseille gebracht, wo gerade eine Kolonialausstellung vorbereitet wird.

Das deutsche Zirkuswesen war aus den kleinen Wandierzirkussen, die von Stadt zu Stadt, ja von Dorf zu Dorf zogen, zu stattlicher Höhe herangewachsen. Sie boten Anregung für viele. Die Kinder freuten sich über das ganze bunte Leben und Treiben und waren besonders hochinteressiert, wenn sie auch am Tage, außerhalb der Vorstellungszeit, gelegentlich einen Blick hinter die „Kulissen“ tun konnten. Die Reit- und Dressurkünste, bis zur hohen Schule hinauf, hatten ein großes Publikum unter den Offizieren, der Sportwelt, der Landbevölkerung. Die lustigen Späße der Clowns boten allen Anregung, die an harmlosen Späßen Vergnügen fanden. Akrobaten traten auf, Eisfesselungskünstler, dressierte Seehunde, Seiltänzer, Löwenbändiger und hunderte andere Spezialitäten. Es war ein buntes Durcheinander und immer etwas Neues, denn man ging mit der Zeit mit. Als das Radfahren aufkam, wurde die halbschwedische Schleifenfahrt („Looping the loop“) vorgeführt; als das Auto seinen Siegeslauf vollführte, wurde dasselbe Kunststück mit dem Auto verübt. Für das lenkbare Luftschiff allerdings war die Range doch zu klein.

Es gab ganze Zirkusdirektorenfamilien. Die berühmte war die Familie Reiz-Hager, unter der die Leitung vom Vater auf Sohn und Schwiegerohn forterbte. Unter dieser Dynastie blühte die Reizkunst, die Hauptfache des Zirkusbetriebes war das Pferd. Mit ihr konkurrierten Salamonski und Corin-Althoff. Der Zirkus Wiers, als Riesenschauspielhaus berühmt, zog, nachdem er in ganz Deutschland Ruhm und Geld geerntet hatte, nach Amerika, aber das Schiff „Cumbria“ ging unterwegs unter, und mit ihm alles, was zu dem Zirkus gehörte, auch der Trupp Röhre, die den deutschen Jungen die Abenteuer Lederstrumps und der Staltpfänger vorgeführt hatten. Busch und Schumann führten die großen prächtigen Panomimen ein, mit der Jagd durch das Wasser, der mittelalterlichen Burgbelagerung, Szenen aus Indien usw. Das Pferd wurde dadurch ganz in den Hintergrund gedrängt; es kam so weit, daß dann kleinere Zirkusse damit Klamme machten, daß bei ihnen keine Panomime aufgeführt wurde! Aber die Spezialitäten und der dumme August erhielten sich in ungeschwächtem Flor. Gelegentlich hatten wir auch den Besuch ausländischer Zirkusse. Dänemark und Baileys kamen mit ihrer Riesenschau, und andere mehr. Es ist anzumerken, daß die deutschen Zirkusse sich von den überseeischen Klammeauswüchsen meist ferngehalten haben.

Jetzt sind die großen Zirkusunternehmen, eines nach dem andern, zur Ruhe gegangen. Die Zirkusgebäude in Berlin dienen anderen Zwecken, das eine ist nur noch

politisches Versammlungsort, das andere ist zu einem Riesentheater umgebaut worden, nicht gerade zum Vorteil der Kunst. An anderen Orten ist es ebenso. Es bleiben nur noch die kleinen Wanderverteuerungen übrig. Der Zirkus kehrt zu seinen Ursprüngen zurück. E. S.

Welt- und Volkswirtschaft.

Was kosten fremde Werte?

Die nachstehende Tabelle besagt, wieviel Mark für 100 Gulden 100 dänische, schwedische, norwegische, österreichische, ungarische oder schweizerische Kronen, 100 Schweizerische, belgische und französische Franc, 100 italienische Lire, sowie für 1 Dollar und 1 Pfund Sterling gezahlt wurden. („Brief“ — annehmen; „Geld“ — gestrichelt.)

Börseplätze	30. 4.		1. 5.		Stand 1. 8. 14
	Geld	Brief	Geld	Brief	
Dolland .. Gulb.	10736,55	10768,45	10836,40	10863,60	70 W ²
Dänemark .. Kron.	5962,50	5977,50	6002,45	6017,50	112
Schweden .. Kron.	7280,94	7299,15	7390,80	7349,20	112
Norwegen .. Kron.	5273,94	5285,69	5323,30	5388,70	112
Schweiz .. Franc	5468,15	5481,85	5523,05	5588,95	72
Amerika .. Doll.	281,84	282,88	282,84	283,88	4,40
England .. Pfd.	1247,40	1250,00	1250,00	1254,20	20,20
Frankreich .. Franc	2596,76	2603,25	2616,70	2623,90	80
Belgien .. Franc	2387,00	2397,00	2387,00	2393,00	80
Italien .. Lire	1493,00	1501,90	1498,10	1501,90	80
Österr. .. Kron.	8,48	8,52	8,48	8,52	85
Ungarn .. Kron.	86,70	86,80	86,95	87,05	85
Russland .. Kron.	544,90	545,70	549,80	551,20	85

Rah und Fern.

753 000 Mark für ein Fuder Wein. In Trier brachte eine Weinversteigerung den bisher weitesten höchsten Preis aller bisherigen zur Versteigerung gekommenen Mosel-, Saar- und Ruwerweine, und zwar ein Fuder 1920 Berncasteler Doktor Spätlese, das zum Preise von 753 000 Mark von der Weinbauantivergesellschaft Trier angekauft wurde.

Ein neues Heilverfahren gegen Zuckerkrankheit. Die Londoner Ärzte Dr. Arnold Kenschaw und Thomas Häbrother kündigen die Entdeckung eines neuen Bazillus an, den sie bei Zuckerkranken gefunden haben. Er ist in 7 von 9 Fällen festgestellt worden. Die Wichtigkeit der Entdeckung liegt darin, daß ein absolut neuer Ausgangspunkt für die Auffassung von Zuckerkrankheit gewonnen wurde und die Behandlung der Krankheit völlig umgeändert werden dürfte.

Die Hochwasserkatastrophe an der Duna. Aus Niga berichtet man: In einer Versammlung zur Organisation der Hilfeleistung für Dünaburg erklärte der Verkehrsminister, daß die Überschwemmungskatastrophe alles übertrifft, was bisher berichtet worden ist. Besonders hart ist Griva mitgenommen, wo viele Menschen ertrunken sind. Das Überschwemmungsgebiet von Dünaburg ist 40 Kilometer lang und ungefähr 5 Kilometer breit. Aus Bielefeld fehlen alle Nachrichten. Es ist indes bekannt, daß dort die große Dünabrücke weggetragen worden ist. In Gofosa und an anderen Stellen sind bisher 34 Leichen geborgen worden. In Dünaburg sind gegen 150 Personen ertrunken.

33 Prozent Deutsche in der Tschekoslowakei. Nach amtlichen tschekoslowakischen Quellen soll die Volkszählung vom 15. Februar 1921 das Ergebnis geliefert haben, daß es jetzt in Böhmen etwa 33 Prozent Deutsche gibt, von 26,76 Prozent wie bisher. Die Abnahme der Deut-

Die Feier des 1. Mai.

Stüliger Zwischenfall in Leipzig.

In Berlin blieb trotz des riesigen Aufgebots bei den Demonstrationen und Versammlungen im Freien der Tag ohne wesentliche Zwischenfälle. Die Straßenbahnen verkehrten von früh morgens an und das ganze Straßennetz war zunächst wie an gewöhnlichen Wochentagen. Die Mitfahrenden brachten allerdings eine besondere Note

„Wem nie durch Liebe Leid geschah...“

Roman von Erich Freisen.

34) (Nachdruck verboten.)

„Nein, das mich!“
Auch die Oberpflegerin sah Felicie heute mit kritischen Blicken an.

„Sie sind krank, Holm! Lassen ja den Kopf hängen, wie eine Blume, die vom Reis befallen wurde. Haben Sie Schmerzen?“

„Nein, danke, Frau Breunig. Ich fühle mich ganz wohl.“

„Reden Sie mir nichts vor. Ich werde den Doktor holen.“

„Bitte, nicht! Er kann mir ja doch nicht helfen! Es wird schon wieder.“

Ein heftiger Hustenanfall ließ sie jäh abbrechen.

Die Oberpflegerin zog die buschigen Brauen zusammen.

„Uso auch die!“ dachte sie mitleidig.

„Mir scheint, die Holm wird bald so weit sein, wie die Renning. Dieselbe Leichenfarbe hat sie schon und die schwimmenden Augen. So zarte Pflänzchen gehören eigentlich nicht hierher. Es ist der sichere Tod!“

Ihr Blick freiste Ella, die, oft von Husten und Atemnot unterbrochen, mühselig ihr Frühstück herunterwürgte.

„Sie, Holm!“ rief sie unwirsch hinüber. „Nehmen Sie sich ein bisschen mit Ihrer Gesundheit in Acht! Sie sehen gottesgämmerlich aus! Sonst beissen Sie nächstens ins Gras!“

„Mir soll's recht sein!“ murmelte Felicie kuster.

„Widerpensliches Pa!“ kurrte die Oberpflegerin, die nur ab und zu einmal mitleidige Anwandlungen hatte, in sich hinein und verließ ärgerlich den Krankenstall.

Seltamerweise beherbergte die Krankenabteilung heute nur ganz wenige Gefangene. Außer Ella Menning lag dort hinten am äußersten Ende nur noch die Alina Kullde neben einer siechen, alten Frau. Beide schienen zu schlafen. Die übrigen Leichenträger saßen dranhin im warmen Frühlingssonnenschein.

„Felicie!“ hauchte plötzlich Ella Menning mit herüber. „Gib mir Deine Hand! So! ... Sieh mal, unsere Hände sind einander ganz ähnlich! Ob sich auch unsere Seelen ähneln?“

Gedankenvoll ruhten ihre krankhaft glänzenden Augen auf den beiden enge verschlungenen zarten, schmalen Händen mit den schlanken, spitz zulaufenden Fingern. Dann sagte sie impulsiv, den Arm um Felicies Nacken legend:

„Ich habe Dich sehr, sehr lieb, Dich. Ich wünschte, ich könnte irgend etwas für Dich tun, bevor ich sterbe.“

„Arme, liebe Ella!“ lächelte Felicie wehmütig. „Quälte Dich nicht mit solchen Gedanken! Für uns heißt's nur: Bitte halten!“

Die Menning schien aber anderer Meinung zu sein. In ihren blauen Äugen arbeitete es, als ob irgend ein Gedanke hinter ihrer Stirn nach Befreiung rang. Und plötzlich richtete sie sich ein wenig auf und näherte ihren Mund dem Ohr der Gefährtin.

„Neh —! Mir ist heute nacht etwas Seltsames ein.“

„Sag' Dich ein bisschen! Das Sprechen fällt mir schwer — und es darf uns auch niemand hören. Die Klutke dort hinten tut nämlich manchmal bloß so, als ob sie schläft, damit sie vertraute Mitteilungen zwischen uns auffangen und weiter klatschen kann. Ich kenne das schändliche Weib!“

„Mege Dich nicht auf! beruhigte Felicie, ihr das Kissen glatt streichend.“

Ella atmete ein paar mal schwer. Dann raunte sie der anderen in verhaltener Erregung zu:

„Wenn Du willst, kannst Du in ein paar Tagen frei sein!“

Felicie fuhr empör.

„Ella! Laß schlechte Spässe! Ich bin nicht in der Stimmung.“

Die Menning aber fuhr unbeirrt fort:

„Es gehört nur ein wenig Schlaueit und Mut und Energie dazu — sowohl bei Dir wie bei mir!“

Jetzt wurde Felicie doch aufmerksam.

„Ich verstehe nicht — was meinst Du? Ich habe noch über ein Jahr.“

— und tönnest doch in ein paar Tagen bei Mann und Kind sein, wenn Du willst!“

Felicie preßte die Hand aufs Herz. Heraus aus diesen Mauern, die sie und ihr bißchen Lebenskraft erdrückten! Oh zu ihrem Kinde! Hin zu —

Doch nein, es war ja unmöglich! Fieberphantastien einer Schwerekranken!

Da redete Ella aber schon weiter — zuerst stotternd, überlegend — dann lebhafter, zielbewußter:

„Du weißt wohl noch nicht — am Donnerstag, um acht Uhr morgens, ist meine Strafszeit um. Man wird mich hinarbeiten zum Direktor und mir meine alten Kleider, die ich bei meiner Entlassung abgeben mußte, wieder einhändigen. Ich ziehe mich rasch um und — bin frei!“

„Wenn Du weg bist, bin ich hier ganz verlassen.“

„murmelte Felicie, die Hände vors Gesicht schlagend.“

„Sanft zog Ella den Kopf der Gefährtin zu sich herab.“

„Nein, Dich!“ wisperte sie ihr ins Ohr. „Das bist Du nicht! Denn nicht ich verlasse das Gefängnis, sondern — Du!“

Felicie war einige Augenblicke wie erstarrt, so daß sie kein Wort hervorbringen konnte.

„Nein, nein!“ wehrte sie dann, fast feierlich vor Erregung, ab. „Das ist ja ganz unmöglich — ich könnte auch ein solches Anerbieten gar nicht annehmen.“

„Unsim, Dich!“ mahnte die Menning. „Sei doch vernünftig! Ich bringe Dich wirklich kein allzu großes

„per, was sagt mir die Freiheit? Ich habe ja nur noch ein paar Wochen zu leben. Soll ich da noch einmal hinaus in die kalte, unbarmherzige Welt und mich herumhaken und herumputzen lassen als unnützes Mitglied der Menschheit? Nein. Ich möchte hier sterben — eher, desto besser! Du aber — Du hast etwas von Selner Freiheit. Dein Mann wird froh sein, wenn er Dich wieder hat — und erst Dein liebes Kind —“

Felicie hatte die Gefährtin, ohne sie zu unterbrechen, aussprechen lassen. Erst, als sie erschöpft schwieg, sagte sie ernst:

„Ich danke Dir aus vollem Herzen, Ella. Aber selbst, wenn ich selbstständig genug wäre, Deinen Vorschlag anzunehmen, man würde doch sofort den Betrag merken.“

„Man wird nichts merken, bis Du drauhen bist. Wir haben beide ungefähr die gleiche Figur. Die Haarfarben ändern wir. Du steckst an dem Tage Dein Haar hoch, wie ich es trage — ich mache mir einen Schüttel mit Laartnoten im Nacken. Die Kapuze meines Regenmantels ziehst Du beim Abgang tief ins Gesicht und hältst Dir das Taschentuch vor den Mund, weil Du den bösen Husten zurückhalten mußt — ich kriech unter die Wolldecke und wende den Kopf der Wand zu, denn aufstehen werde ich wohl kaum können, um Deine Obliegenheiten zu erfüllen. Ich werde die Täuschung schon so lange hinzuziehen, wie irgend möglich! Wis man sie merkt, bist Du längst heidi!“

„Und — wenn man's vorher merkt?“ flüsterte Felicie atemlos.

„Was weiter? Eschlimmstenfalls erhältst Du ein paar Wochen Kellararrest — und mir legt man ein paar Wochen Gefängnis zu. Bis die vorbei sind, bin ich längst tot —“

Ein Hustenanfall ließ die Menning kraftlos in die Kissen zurücksinken. Das erregte Sprechen war zu viel für ihre kranken Lungen. Sie hustete und hustete, wie noch nie zuvor.

Erschrocken beugte Felicie sich über sie. Ein paar große Blutstropfen sickerten langsam die Mundwinkel der Kranken herunter. Im Innersten erschüttert, wandte Felicie sich ab.

„Siehst Du — so steht es mit mir!“ seufzte Ella mit schmerzlichem Lächeln, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte. „Und eine Sterbende willst Du in die kalte, graufame Welt da drauhen hinausstoßen? Dich, liebe Dich, ich flehe Dich an, laß mich hier! Wenn Du nicht um Deinetwillen meine Bitte erfüllen willst, so tue es um meine willen! Ich kann nicht mehr fort von hier — nein, ich kann, ich kann nicht!“

Die Kranke war so furchtbar erregt, auf ihren eingeklinkten Wangen glühten zwei solch heftigste Flecken — Felicie versprach, um sie zu beruhigen, über ihren Mann nachzusenden.“

(Fortsetzung folgt.)